

Rezensionen und Nachrichten.

F. A. Gasquet. *The Eve of the Reformation. Studies in the Religious Life and Thoughts of the English People in the Period preceding the Rejection of the Roman Jurisdiction by Henry VIII.* S. 460 gr. 8 London Nimmo 1900. Pr. Sh 12 $\frac{1}{2}$.

Dixons Kirchengeschichte Englands seit der Reformation hat mit vielen Vorurtheilen aufgeräumt und schon vor Gasquet und Gairdner die englischen Klöster und den Weltklerus glänzend gegen die protestantischen Angriffe vertheidigt. Da aber seine Darstellung nach dem Falle Wolseys beginnt und weder die Vorgeschichte Englands, noch die Ehescheidung Heinrichs VIII. behandelt, muss vorliegendes Werk mit Freuden begrüsst werden, weil es diese Lücke ausfüllt und uns in einer Reihe von geistreichen, auf gründlicher Quellenkunde beruhenden Aufsätzen über die religiösen Ideen und das Leben des Volkes so reiche Aufschlüsse bietet. Diese Essays hängen enge zusammen und enthalten die Lösung sehr schwieriger Fragen, welche die Gelehrten schon lange beschäftigt haben. Die englischen Humanisten waren ungleich manchen französischen und deutschen, dem Glauben treu ergeben und frei von dem Skepticismus und modernen Heidentum mancher Italiener. Hat Gasquet in Kapitel 2 Die Wiederbelebung des Humanismus in England und Kapitel VI. Erasmus auch verhältnissmässig wenig Neues bringen können, so hat er doch seine Vorgänger Seebohm, Leste, Mullinger vielfach ergänzt und berichtet. Von einer zurschaugetragenen Feindseligkeit des Klerus gegen die klassischen Studien und die Lehrer derselben kann keine Rede sein, erst später infolge der Anmassung einiger Humanisten verschärfte sich die Gegensätze (S. 15). Der Ausdruck „New Learning“, durch den der Protestantismus bezeichnet wird, ist vielfach missverstanden worden und so hat man aus Gegnern der neuen Lehre Gegner des Humanismus gemacht. (S. 17-20). Die Behauptung, zur Zeit der Reformation hätten die Mönche ihre Studenten nicht mehr an die Landesuniversitäten geschickt, ist jedenfalls übertrieben. Ausser dem Prior Charnock, dem Freunde des Dechanten Colet, verdient besondere Erwähnung Bere, der Abt des berühmten Klosters Glastonbury, dem Erasmus seine lateinische Uebersetzung des Neuen Testaments vorlegte, damit er ihm seine Bemerkungen darüber mittheilte. In den Klöstern Reading, Ramseyss wurden die klassischen Studien eifrig betrieben (S. 39). Der letzte Abt des Benediktinerklosters in Canterbury wird von dem Alterthums-

forscher Twyne als ein in den klassischen Studien gut bewandertes Mann geschildert. Der Prior des Klosters John Digon studierte in Löwen unter dem Humanisten Vives (S. 41). Um tüchtige Lehrer für die jungen Ordensgenossen zu erwerben, schickte man wie früher tüchtige Mönche an die Universitäten, welche sich um die akademischen Grade bewarben. Von dem Benediktinerorden erhielten von 1506—39 nicht weniger als 200 akademische Grade (42). Da die Register der Universität Lücken aufweisen, war ihre Zahl vermutlich weit grösser. In Gouville, Hall, Cambridge befanden sich eine grosse Zahl von Religiosen aus den Benediktiner-, Cluniacenser- und Augustiner-Klöstern von Norwich, Bury, Lewes, Westacre (S. 43). War das Kloster zu arm, so bestritten Freunde desselben die Kosten des Unterhalts an der Universität. Wie immer man über den Zustand der Universitäten und die Fähigkeiten der Lehrer urtheilen mag, die Studienzeit war nicht so kurz bemessen wie heutzutage. Georg Mace, später Kanonikus von Westacre, studierte 5 Jahre die schönen Künste und 4 Jahre kanonisches Recht. Wilhelm Hadley studierte 11 Jahre lang die schönen Künste und Theologie (S. 44). Die Klöster unterstützten auch arme Studenten, welche Theologie studieren wollten, und gerade ihre ungerechte Aufhebung hatte die Abnahme der Studierenden an beiden Landesuniversitäten zur Folge. Gasquet wiederlegt Leach, ohne ihn zu nennen, der den wohlthätigen Einfluss der Klöster auf die Erziehung bestritten hat und der bereits von Kashdall gründlich abgefertigt worden ist. Ueber das 6. Kapitel Erasmus, das viele neue Gesichtspunkte enthält, müssen wir uns kürzer fassen. Das *Encomium Moriae*, sagt Gasquet, scheint von den wenigsten gelesen worden zu sein, denn es ist durchaus nicht eine Strafrede gegen die Mönche und das Mönchtum. Dieselben kommen in den wenigen ihnen gewidmeten Seiten seines Buches glimpflicher weg als die Päpste, die Kanzelredner, die Humanisten selbst. G. hätte hervorheben können, dass Spätere, wie der hl. Ignatius, über Erasmus' Charakter und Schriften ganz anders dachten als die Zeitgenossen, dass Erasmus und seine Freunde gar nicht ahnen konnten, wie dieses Büchlein von Humanisten und Protestanten gegen die katholische Kirche ausgebeutet werden würde. Wer möchte bestreiten, dass diese Satire die Aufmerksamkeit der Kirchengesinnten erregt und die Abstellung von Missbräuchen veranlasst habe. Selbst Protestanten müssen zugestehen, dass es dem 16. Jahrhundert mehr gefrommt hätte, die weisen Ratschläge eines Erasmus zu befolgen, als die grundstürzenden Ideen eines Luther oder Calvin in die Praxis zu übersetzen. Dem Fürsten der Humanisten erging es wie vielen seiner Gesinnungsgenossen; sie wurden von den protestantischen Theologen auf die Seite geschoben, und wenn sie sich nicht fügen wollten bitter verfolgt wie Castellio Etienne. Einige Zeugnisse englischer Humanisten über den Verfall der klassischen Studien an den Mittelschulen und Universitäten im 16. Jahrhundert hätten das Bild, das uns G. entworfen, abgerundet.

Weit wichtiger und reich an neuen Aufschlüssen sind folgende

Kapitel: Die zwei Jurisdiktionen. England und der Papst. Klerus und Laien. Die Lutherische Invasion. Die bahnbrechenden Forschungen von Professor Mastland, der die Theorie von der Unabhängigkeit der alt-englischen Kirche von Rom gründlich zerstört hat, werden hier weitergeführt. Wir heben nur einzelne Punkte hervor. An Streitigkeiten zwischen Juristen und Kanonisten fehlte es auch in England nicht, sie beschränkten sich meistens auf das Grenzgebiet, d. h. auf die Fälle, die man entweder vor das geistliche und weltliche Forum ziehen konnte. Die Gelegenheit, den Klerus durch Angriffe auf seine Rechte einzuschüchtern und müde zu machen, wurde offenbar von Heinrich VIII. und seinem Berather Thomas Cromwell vom Zaune gerissen. Letzterer setzte seine litterarischen Handlanger, unter andern Christopher Saint-German, in Bewegung. In seinem Dyosloque between a Student of Law and a Doctor of Divinity (1531). A treatise concerning the Nowers of the clergie and the laws of the realme, aus denen G. Auszüge gibt, sucht dieser Staatsjurist der Lehre der Oberhoheit des Staates in geistlichen und weltlichen Dingen das Wort zu reden, fand aber in dem berühmten Staatskanzler Thomas Morus einen überlegenen Gegner. Während die Utopia dieses grossen Mannes noch immer gelesen und bewundert wird, sind die der Vertheidigung der katholischen Kirche gewidmeten Werke selbst bei den Gelehrten in Vergessenheit gerathen; um so mehr verdient G. unsere Anerkennung, weil er die unter Maria der Katholischen gedruckten Werke sehr ausgiebig in diesem Buch benutzt hat. Sie enthalten die bündigste Widerlegung der Annahme, dass der römische Stuhl beim Volke verhasst, dass der Klerus sich den Hass und die Verachtung der höheren und niederen Stände zugezogen habe. Die von Brewer und Gairdner veröffentlichten „Calendars of State Papers Henry VIII“ bestätigen dieselbe Wahrheit und beweisen, dass erst durch die Lutheraner und ganz besonders durch die von Cromwell bezahlten Lohnschreiber das Papstthum die Zielscheibe roher Angriffe ward. Dank der neueren Forschungen können wir genau bestimmen, wann und wie die ersten Schmähchriften gegen die alte Lehre verbreitet wurden, wie ihre Wirksamkeit vor der Losreissung Englands von Rom sehr gering war. Gairdner, bei Gasquet S. 211, sagt ganz richtig „die Reformation in England konnte nur durch die königliche Macht zu Stande kommen, wie sie in Schottland durch das Untergraben der königlichen Autorität mittelst einer erfolgreichen Revolution bewerkstelligt wurde.“

In der That hatte England weit weniger über hohe Besteuerung seitens des apostolischen Stuhles zu klagen als Deutschland und andere Länder, die Regierung hatte manche Rechte und Zugeständnisse von dem Papste erhalten, die Zeiten, in welchen die in Avignon residierenden Päpste die Franzosen auf Kosten der Engländer begünstigt hatten, waren längst vergessen, ebenso der Lollardismus. Der englische Welt- und Ordensklerus stand sittlich viel höher als z. B. der deutsche und französische, wenn er auch weit weniger durch Geist und Gelehrsamkeit aus-

gezeichnete Persönlichkeiten aufzuweisen hatte. Mangel an Charakterfestigkeit, auf die Spitze getriebene Loyalität und Kleinmuth, gegenüber der Gewaltthätigkeit des Königs ward für die meisten Kleriker zum Fallstrick und bewog sie zur Unterwerfung unter den Willen des Königs. Durch ihre Feigheit und Augendienerei verwirkten manche von diesen das Ansehen und den Einfluss, den sie auf das Volk ausgeübt hatten; dass die Laster des Klerus, wie behauptet wird, der Reformation Vorschub geleistet haben, muss erst noch bewiesen werden. Dass die Laien, der Adel, die Städte und das Landvolk die neue Lehre verabscheuten, mit ganzer Seele an dem alten Gottesdienst, den alten Andachten hing, hat schon Dixon schlagend dargethan. Es genügt, die Gnadenwallfahrt im Norden Englands (1537), den Aufstand im Westen (1549), den Jubel, mit dem Marias Thronbesteigung begrüsst wurde (1553), zu erwähnen. Gasquet ergänzt seine Vorgänger, indem er uns einen Einblick in das tief religiöse innere Leben des englischen Volkes gewährt. In den Kapiteln: die Bibeldrucke, Katechese und Predigt, Pfarrer und Pfarrkinder, die vorreformatorischen Gilden, mittelalterliche Testamente, Kapellen, Seelenämter, Wallfahrten und Reliquienverehrung wird eine Fülle neuen Stoffes geboten. Die äussere Form war noch ganz wie in den besten Zeiten von dem innern Geist erfüllt, man baute neue Kirchen und verschönerte alte, man errichtete neue Altäre, liess schöne Glasfenster herstellen, von der Oede und Todesstille, die vor Ausbruch der Reformation geherrscht haben sollen, kann keine Rede sein. Nur einige Thatsachen wollen wir anführen. Männer und Frauen aller Klassen hörten täglich die Messe. Am Sonntag wurde bei dem Opfer reichliches Almosen gespendet (325), viele waren ganz trostlos, wenn sie nicht jeden Tag der Messe beiwohnen konnten (326), man setzte eine Ehre darin, der Kirche Geschenke zu machen – die Kirche war ja das gemeinsame Eigenthum, an dem man den grössten Antheil nahm.

Dass die Predigt nicht vernachlässigt wurde, beweist schon die grosse Zahl von Handbüchern, die eine Art von Pastoraltheologie bildeten und Anleitung zu Predigten gaben, ferner ausgearbeitete Predigten enthielten. Für Katechese ward weniger vom Klerus, mehr von den Eltern gethan als heutzutage (312). Wie weit die Eltern diese ihnen öfter eingeschärfte Pflicht, ihre Kinder im Katechismus zu unterrichten, erfüllt haben, können wir nicht bestimmen, dass aber im Buch von Richard Whitford „An werke for Householdors or them that have the guyding or governand of any Company“ 1534 binnen dreier Jahre eine zweite Auflage erlebte, scheint doch dafür zu sprechen, dass manche Eltern es mit dieser Aufgabe ernst nahmen. Unter den ersten englischen Druckschriften findet sich eine sehr grosse Zahl rein religiöser und halb religiöser Bücher. „Dieser Umstand, sagt Gasquet, ist ein hinreichender Beweis, dass die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche in dem intellektuellen Leben der Völker eine gänzliche Umwälzung hervorrief, vom Klerus mit Jubel begrüsst und als wertvoller Bundesgenosse für den religiösen Unterricht betrachtet wurde. Die ersten

englischen Pressen standen unter dem Schutz von Geistlichen. Die Zahl der Mess- Gebet- und Predigtbücher überwiegt bei weitem die weltlichen Bücher“ — (315). Die reiche Belehrung, die das Volk aus dem Bilderkatechismus schöpfte, aus den Gemälden in der Kirche, ist übergegangen, dagegen wird darauf hingewiesen, wie reichen Stoff zur Erbauung die geistlichen Dramen, die Mysterien die Moralitäten boten. Eine treffliche Darstellung dieser geistlichen Spiele gibt Berschard ten Brink „Geschichte der Englischen Litteratur“ II, 243—322. Wir müssen es uns versagen, auf die zwei letzten Kapitel einzugehen, welche der christlichen Liebeshätigkeit gewidmet sind; es sei hier nur noch bemerkt, dass das Werk alle Polemik streng vermeidet, und von der Uebertreibung und Voreingenommenheit frei ist, die alles Vorreformatorische im schönsten Lichte erscheinen lässt. Citate, welche dem unerfahrenen Leser wohl imponieren, aber nicht selten Gedankenarmuth nur schlecht verhüllen, sind auf das Nothwendigste beschränkt. Möge uns der hochverdiente Verfasser mit noch vielen ebenso werthvollen Gaben beschenken. Er hat auch in diesem Werke dem Benediktinerorden, dem er angehört, ein schönes Denkmal gesetzt.

A. Z i m m e r m a n n.

Dr. Sigismund Freiherr v. Bischoffhausen. *Papst Alexander VIII und der Wiener Hof (1689—1691).* Stuttgart und Wien. Roth 1900. XIV und 188 S.

Eine gute Arbeit, die viel wertvolles und neues Material aus dem grossen Wiener Archiv und noch mehr aus jenem der Familie von Liechtenstein geschöpft hat, da Fürst Anton Florian von Liechtenstein bei Alexanders VIII. Wahl wie während des ganzen Pontifikates als kaiserlicher Gesandter in Rom thätig war. Der Gegenstand freilich gehört keineswegs zu den geschichtlichen Episoden ersten Ranges, da die Regierung des achtzigjährigen Mannes wenig über ein Jahr dauerte und von Anfang an eben nur eine kurze Dauer und keine grossen Dinge erwarten liess. Dennoch hat der Pontifikat Ottobonis seinen ausgeprägten Charakter durch die Bemühungen des Papstes, die hohe Spannung mit Ludwig XIV. von Frankreich, die er von seinem kräftigen und glänzenden Vorgänger Innocenz XI. überkommen hatte, in friedlichere Bahnen zurückzulenken. Dieser sehr erklärliche Wunsch führte den Papst allerdings dazu, die Rücksicht auf Kaiser Leopold I., wenn auch mehr in untergeordneten Fragen, in einer deutlich erkennbaren Weise hintanzusetzen, wobei trotzdem Ludwig XIV., der übermütige Freund des Türkensultans, über Begünstigung des Kaisers klagte. Doch scheint es wohl auch, als hätte die kaiserliche Politik fast ebensoviel an Festigkeit und Entschiedenheit des Auftretens zu wenig gehabt, als die französische zu viel. Warum auch hatte der Kaiser, nominell wenigstens noch immer der erste Fürst der Christenheit, nicht ebenso wie Frankreich und das bereits verfallene Spanien einen ständigen Gesandten entsprechenden Ranges in Rom?